

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 61 (1982)
Heft: 4

Artikel: Wozu sich anstrengen? : Oder : die Tugendlehre in der U-Bahn
Autor: Strasser, Maritta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wozu sich anstrengen?

Oder: Die Tugendlehre in der U-Bahn

«Die Jugend von heute» ist ein Thema auch von gestern und vorgestern. Ein immer wieder neues altes Thema. Aber die «Jugend von heute» hat in den vergangenen zwei Jahren sehr viel Schlagzeilen gemacht, negative, wenn man «dem Herrn in der U-Bahn» glauben will, um dessen Einstellung gegenüber der Jugend es hier geht. Maritta Strasser, eine siebzehnjährige Berliner Schülerin, stellt nicht den Leistungswillen an sich in Frage, der der heutigen Jugend ja angeblich abgehen soll, sondern fragt, in welchen Fällen Leistung überhaupt als «Leistung» gelten gelassen wird. Der Zweifel vieler Jugendlichen nicht an der Leistung an sich, sondern am gegenwärtigen Leistungsprinzip, ist Gegenstand dieses Beitrages. (aus L'80 Heft 21)

«Die Jugend heutzutage strengt sich nicht mehr an. Die leben doch alle auf Kosten der Steuerzahler. Hohe Ansprüche haben sie. Es kann ihnen gar nicht teuer genug sein. Aber arbeiten wollen sie nicht!» Der ältere Herr spricht so laut, dass alle im Wagen ihn hören können. Das sollen sie auch. Seine Klage über die Verderbtheit der heutigen Jugend rechnet auf Zustimmung von den Älteren und auf eine pädagogische Wirkung bei den Jüngeren.

Ich bin siebzehn und fühle mich angesprochen. Was will der Mann von mir?

Er vermisst in «unserer Jugend», was er für das Wertvollste hält: die alten Tugenden wie Ordnung, Fleiss, Disziplin, Leistungsbereitschaft, Opfersinn. So, wie ich aussehe, so, wie ich

mich verhalte, scheine ich ihn zu provozieren. «Wer so aussieht ... Da weiss man doch gleich ...»

Ich frage mich, ob es stimmt, dass Ordnung, Fleiss, Disziplin, Leistungsbereitschaft und Opfersinn in der Jugend ausgestorben sind. Und ich frage mich auch, ob diese Tugenden denn wirklich so sinnvoll sind, wie der ältere Herr zu glauben scheint. Ich habe die angeblich «gute alte Zeit» nicht miterlebt, die der ältere Herr beschwört. Ich weiss nicht genau, woran er denkt, wenn er die Tugenden der Jugend von damals lobt. Interessant wäre es aber zu wissen, ob «die Jugend» damals aus Idealismus oder aus Autoritäts-hörigkeit oder aus purem Eigennutz so tugendsam war.

Und die Jugend von heute? Ist es wirklich so, dass sie faul ist, auf Kosten der Gesellschaft leben will, zu keiner Leistung mehr bereit ist? Ich glaube, dass man von «der Jugend» auch heute nicht reden kann. Ich sehe vor allem drei Gruppen von Jugendlichen, die zum «Leistungsprinzip» eine völlig unterschiedliche Haltung einnehmen.

Die erste Gruppe ist leider zahlreicher als manch ein Linker wahrhaben möchte. Sie vertritt den «klassischen» Erst-mal-viel-Kohle-machen-Standpunkt. Diese Jugendlichen gehen von der sicher nicht neuen Auffassung aus, dass man/frau ohne Geld nichts zählt. Nur die Ansprüche sind inzwischen eher noch gestiegen. Auch bei vielen Jugendlichen gilt man nur etwas, wenn man eine Menge Geld ausgeben kann für modische Kleider, Kosmetika, Ziga-

retten und Alkohol, wenn man das Eintrittsgeld für die Disco aufbringt, wenn man über die jeweils neuesten Platten und eine moderne Stereoanlage verfügt, wenn man ein Auto oder zumindest ein Mofa fährt. Wenn die Eltern nicht (mehr) zahlen wollen oder können, muss das Geld eben durch Arbeit verdient werden. Für Geld nehmen auch heute noch viele junge Leute eine Menge Mühe und Plackerei in Kauf.

Vielleicht würde mir der Herr in der U-Bahn entgegenhalten, heute werde eh nur krankgefeiert, früher habe man ganz anders ranklotzen müssen. Ich glaube, dass im Schnitt das Geld heute auch nicht viel einfacher verdient wird als früher. Musste man sich früher mehr körperlich anstrengen, so müssen heute die Nerven dran glauben. Anstelle der körperlichen Arbeit gibt es heute mehr Stress-Arbeit. Anstrengend und frustrierend ist beides. Trotzdem: Wenn's ums Geld geht, strengen sich auch viele Jugendliche an und verkneifen sich den Frust. «Geld macht frei» ist auch bei vielen Jugendlichen das Lebensmotto. Meiner Meinung nach hat dieser Standpunkt gleich mehrere Pferdefüsse: Einmal muss das Geld in der Regel unter unfreien Bedingungen verdient werden und zum andern ist es sehr fraglich, ob Geld (= Konsum) wirklich frei macht. Man kann durch Konsum auch erst recht abhängig werden.

Aber es gibt auch viele Jugendliche, denen die «Kohle» nicht alles ist. Auch unter den heutigen Jugendlichen gibt es eine Menge Idealisten, denen es nicht in erster Linie ums Geld oder um die eigene Karriere geht, sondern um Selbstverwirklichung, um Hilfe für andere, um die Veränderung der Gesellschaft. Ich denke z.B. an junge Leute, die in alternativen Projekten arbeiten, die besetzte

Häuser winterfest machen (auch wenn sie selbst nicht darin wohnen), die ein Hüttenhof im Wald am Frankfurter Flughafen errichten, und ich denke an die hoffnungslos überlasteten Aktivisten in den Bürgerinitiativen, an denen so viel Arbeit hängen bleibt, weil die meisten nur von Solidarität reden, statt sie zu praktizieren. Ich halte es für ganz natürlich, dass man eine Arbeit, die man übernommen hat, auch gut machen will. Ich glaube nicht, dass es nur mir allein so geht. Gerade weil um mich herum die Wegwerfgesellschaft so viel Schund produziert, möchte ich, dass das, was ich mache, auch etwas taugt — auch wenn es sich nur um «belanglose» Alltagsarbeiten handelt. Nur möchte ich mir nicht gern vorschreiben lassen, was ich wie zu machen habe.

Die vielen Jugendlichen, die sich, ob mit oder ohne politischen Anspruch, für die Durchsetzung ihnen wertvoll erscheinender Inhalte anstrengen, werden von den Älteren allzu häufig übersehen. Oder aber ihre Leistungen werden nicht als Leistungen anerkannt, weil den selbsternannten Schulmeistern der Nation die Inhalte und die politische Richtung nicht passen. Aber ist Leistung nur, was die Mehrheit herkömmlicherweise dafür hält? Oder ist Leistung gar nur etwas, das keinen Idealismus erfordert, das nicht als sinnvoll empfunden wird, das keinen Spass macht? Warum gilt blinder Gehorsam als Leistung und Rebellion nicht? Wenn in unserer Gesellschaft alles das als Leistung anerkannt würde, was anderen Menschen nützt, dann könnten die erwähnten Jugendlichen wohl nicht als leistungsscheu beschimpft werden. Unter Umständen leisten sie viel mehr als die meisten ihrer Kritiker. Aber neben den konsumorientierten und den idealistischen Jugendlichen gibt es noch eine

dritte Gruppe. Deren Standpunkt lässt sich mit zwei Wörtern charakterisieren: No future. Dieser Standpunkt ist leider recht verbreitet. Was sind das für Jugendliche, für die alles keinen Sinn hat, die auf nichts Bock haben, die sich vollaufen lassen oder sich mit anderen Drogen vollpumpen und auf den Weltuntergang warten? Sind das die leistungsscheuen Schmarotzer, die nichts leisten, sich aber alles leisten wollen, wie sie der Herr in der U-Bahn unter jeder Punkfrisur vermutet?

Auch hier sollte man mit dem Urteil etwas vorsichtiger sein. Vor allem sollte man nicht annehmen, es handle sich hier um berechnende Egoisten, die sich ein feines Leben auf Kosten anderer machen wollen. Die meisten Erwachsenen scheinen zu glauben, dass solche Jugendliche sich anders verhalten könnten, wenn sie nur wollten. Ist das wirklich so? Können sie anders, optimistischer, leistungsfreudig sein?

Als der Herr in der U-Bahn jung war, hatte er offenbar keine Probleme mit der Lebensperspektive. Während des Krieges war es in dieser Hinsicht für ihn vielleicht ganz einfach die Alternative Gehorsam und/oder Tod. Vielleicht hat er auch an den Endsieg geglaubt und dadurch eine Perspektive gehabt. Vielleicht beflügelte ihn das Gefühl, als Arier zu Höherem berufen zu sein. Vielleicht glaubte er auch nur schlicht, dass es in Zukunft besser werden müsse. Gerade viele der Älteren, die schwere Kriegs- und Nachkriegsjahre erlebt haben, deren Leben in vieler Hinsicht beschissen war, lebten davon, dass sie an eine bessere Zukunft glaubten. Und die Entwicklung schien ihnen recht zu geben. Als Entschädigung für das, was sie ertragen mussten, durften sie das Wirtschaftswunder mit erleben. Sie konnten — zumin-

dest eine Zeitlang — vom Triumph der Technik über die Natur und vom unbegrenzten Wachstum des Wohlstands träumen. Viele träumen diesen Traum heute noch.

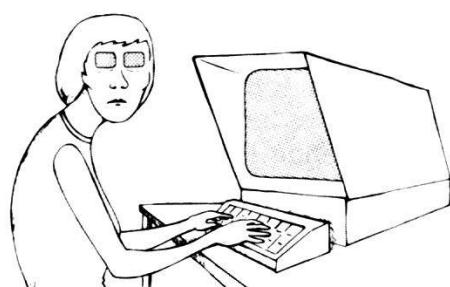
Ich muss gestehen, dass ich die Älteren manchmal um diesen Glauben beneide. Wir Jugendlichen haben diesen Glauben nicht mehr. Wir haben das Erbe unserer fleissigen Vorfahren anzutreten: eine kaputte Welt. Was für eine Perspektive können wir entwickeln? Nehmen wir an, dass nicht durch menschliches oder technisches Versagen der Atomkrieg uns und alles Leben vernichtet. Wie wird es dann weitergehen? Werden wir noch Luft haben zum Atmen und Wasser zum Trinken? Wird es noch fruchtbare Böden und wertvolles Saatgut für eine gesunde Ernährung geben? Wird es noch eine Ozonschicht geben, die uns vor den ultravioletten Strahlen der Sonne schützt? Werden wir noch unter menschenwürdigen Umständen wohnen, noch in Wäldern und auf Wiesen spazieren gehen können?

Die meisten Jugendlichen kann man beim besten Willen nicht davon überzeugen, dass ihre Angst vor der Zukunft eine Paranoia ist. Auch mich nicht. Dabei geht es mir noch gut. Ich gehe zur Schule und werde demnächst das Abitur machen, ich habe ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft und komme finanziell einigermassen zu recht. Aber wie steht es mit einem Jugendlichen, der nach der Schule keine Lehrstelle findet, der, zur Arbeitslosigkeit verdammt, seinen Eltern «auf der Tasche liegt» (vielleicht ist sein Vater so wie der ältere Herr in der U-Bahn!), der sich nirgends beweisen kann, weil er einfach keine Chance bekommt? Wie sollen solche Jugendliche beweisen, dass sie etwas leisten können und wollen, wenn sie keine Gelegenheit dazu erhal-

ten? Der Herr in der U-Bahn und viele Erwachsene mit ihm trauen ihnen eh nichts zu. No future.

Die Tugenden der Jugend von damals, auf die der Herr in der U-Bahn so schwört, sind keineswegs ausgestorben. Auch heute gibt es viele Jugendliche, die für Geld und Karriere sich abmühen und sich Kritik verneinen. Dann gibt es andere, die viel Kraft und Idealismus darauf verwenden, allein oder in der Gruppe etwas Sinnvolles zu tun, etwas Schönes herzustellen, Hilfsbedürftigen zu helfen, andere Lebensformen zu erproben oder für eine Veränderung der Gesellschaft politisch zu arbeiten. Und schliesslich gibt es die Jugendlichen, die sich nicht anstrengen mögen, weil sie keine Perspektive haben, weil sie nicht wissen, wofür. Statt sich über sie zu ereifern, sollte man besser dafür sorgen, dass sie in unserer Gesellschaft eine Perspektive entwickeln können. Aber im Grunde geht es auch gar nicht um die Tugenden an sich. Sind die Tugenden des Fleisses, der Disziplin, der Ordnung, der Opfer- und Leistungsbereitschaft wirklich so eindeutig positiv? Wie verhält sich Disziplin zu Diktatur und Faschismus, wie verhält sich Fleiss zu Ausbeutung? Schafft Ordnung nicht auch Abhängigkeit und Gehorsam Unterdrückung? Die Tugenden der Jugend von damals hatten ihren Anteil daran, dass in zwei Weltkriegen Millionen von Menschen getötet und zu Krüppeln gemacht wurden. Fleissig und diszipliniert produzierten die Arbeiter Waffen (Gottseidank kam es hier und da zu «Sabotageakten»), gehorsam zogen sie in den Krieg, als es ihnen befohlen wurde. Und als endgültig Ordnung geschaffen wurde in Deutschland, da mussten für diese Ordnung sechs Millionen Juden in den Gaskammern sterben.

Es kommt eben darauf an, wofür man so fleissig und diszipliniert ist. Gewiss ist Verweigerung nicht gleich Freiheit und Nein-Sagen bietet für sich noch keine Perspektive. Aber manchmal ist es besser, sich zu verweigern und neinzusagen, statt sich verbrecherischen Befehlen unterzuordnen oder aus Gedankenlosigkeit alles mitzumachen. Viele Jugendliche sind überzeugt, dass auch heute die Entwicklung wieder gefährlich abwärts führt. Darum setzen sie



sich zur Wehr, manchmal chaotisch und unüberlegt, aber oft auch fleissig, diszipliniert und mit Ausdauer. Was wäre die Friedensbewegung, die Häuserkampfbewegung, die Frauenbewegung, die Ökologiebewegung ohne den Fleiss und die Disziplin der Aktivisten?

Die meisten Jugendlichen wissen sehr wohl, dass ein Zusammenleben von Menschen ohne eine gewisse Ordnung nicht möglich ist. In einer Wohngemeinschaft erfährt man das sehr schnell. Dort erfährt man auch, dass das Zusammenleben nicht gut funktioniert, wenn jeder nur das Nötigste, nur seine Pflicht tut. Man muss auch bereit sein, etwas für andere zu tun, wenn diese einmal ausfallen. Ich glaube auch nicht, dass Jugendliche dadurch überfordert werden. Entscheidend ist nur, ob der Sinn der Leistung einsehbar ist oder nicht, ob man überzeugt ist, dass sich die Anstrengung lohnt.

Die Geschichte und die tägliche Erfahrung zeigen, dass die Tugenden des Fleisses, der Disziplin, der Ordnung, der Leistungsbereitschaft und des Opfersinns immer wieder missbraucht werden. Darum ist es ein gutes Zeichen, wenn Jugendliche heute Ermahnungen zu diesen Tugenden mit Misstrauen hören. Nur der gute Zweck kann diese Tugenden heiligen. Ich kenne Jugendliche, die in der Schule und im Beruf faul, unordentlich und undiszipliniert waren, die aber in einer Wohngemeinschaft, in einem alternativen Projekt, bei der Mitarbeit in einem Jugendzentrum sich als fleissig und zuverlässig erwiesen. Wieso? Weil sie endlich einmal etwas Sinnvolles tun konnten.

In der Realität sieht es heute meist anders aus. In unserer Wirtschaft ist man meistens gezwungen sich ausbeuten zu lassen oder andere auszubeuten. Oft muss man völlig sinnlose Arbeiten ausführen, völlig nutzlose Produkte herstellen. Erfolg hat man immer nur dann, wenn man sich *gegen* andere durchsetzt. Nur wenn es einem gelingt, über andere zu triumphieren, ist von Leistung die Rede. Was man gemeinsam mit anderen tut, gilt meist von vornherein nicht als Leistung. Ein solches Leistungsprinzip lehnen immer mehr Jugendliche ab. Die sogenannten «Jugendunruhen» sind u.a. eine Rebellion gegen sinnlose und unmenschliche Leistungsanforderungen.

Aber der Herr in der U-Bahn sieht das sicher ganz anders: Weil nicht genügend Zucht und Ordnung herrscht, weil die Jugend nicht hart genug angepackt wird, weil in der Schule und Beruf keine Leistung mehr gefordert wird, darum geht es drunter und drüber. Wie sollen wir Jugendlichen ihm beweisen, dass es ganz anders ist?